

## *Predigt über Johannes 9,35–41*

ST. JOHANNIS-KIRCHE, GUTENSTETTEN

22. September 2013, 17. Sonntag nach Trinitatis

Liebe Gemeinde,

wir werden heute Zeugen eines wirklichen Dramas. Eines Dramas, das sich am Teich Siloah in Jerusalem abgespielt hat. An jener künstlich angelegten Zisternenanlage, deren Wasser zurzeit Jesu im Ruf stand, von heilender Wirkung zu sein.

Beim Verlassen des Tempels sieht Jesus einen Blinden, der offenbar dort sitzt, um etwas zu erbetteln. Jemand, der von Geburt an blind ist.

Diese Bemerkung ist insofern wichtig, als sie die Frage der Jünger logisch erscheinen lässt, die sie Jesus stellen: „Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?“

Von Mitleid ist eine solche Frage nicht gerade begleitet. Im Gegenteil: Die Jünger sprechen aus, was nicht nur damals Volkes Stimme war: dessen Blindheit sei Folge eigenen Fehlverhaltens, sei es der Eltern oder des Blinden selbst.

Ja, so einfach kann man es sich machen: statt mit dem Betroffenen ein paar freundliche Wort zu wechseln oder ihm Hilfe anzubieten, lässt man ihn sitzen und stülpt ihm auch noch eine ganz eigenartige Schachtel über. Eine Schachtel, auf der steht: „Selber Schuld!“ mit einem dicken Ausrufezeichen. Eine Schachtel, die jenen Menschen zugleich vor unserem Auge verbirgt, damit uns sein Anblick nicht weiter stört. Eine Schachtel, mit der wir ihn aus unsrer alltäglichen menschlichen Gemeinschaft ausgrenzen.

Anders Jesus. Seine Antwort auf des Volkes Stimme ist: „Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern.“

Nun, eine solche Antwort können wir von Jesus ja noch irgendwie erwarten. Von Jesus, der sich mit den ausgrenzten und kranken solidarisch erklärt.

Doch dann fährt Jesus fort und gibt eine Antwort, mit der er sowohl seine Jünger als auch die anderen Zuhörer vor den Kopf stößt.

Es ist eine zweifache Antwort. Eine Antwort in Wort. Und eine Antwort in Tat. Beides gehört für Jesus stets zusammen.

Die Antwort in Worten lautet:

Gottes unbegreifliche und wunderbare Taten müssen an diesem blinden Menschen offenbar werden.

Und damit gibt der gesamten Situation eine völlig neue Richtung!

Während sich die anderen ihren Vorurteilen gegenüber dem Blinden hingeben, während sie geistige und religiöse und gesellschaftliche Mauern um den Blinden herum bauen, sieht Jesus diesen Blinden mit den Augen Gottes an und wirft ein in der Tat göttliches Licht auf die Szene.

Während die anderen den Blinden von Gott abgeschieden sehen wollen, sieht Jesus diesen in direktem Bezug zu Gott.

Jesus weiß: Gott wird an ihm handeln und seine Taten zeigen. Gott wird durch ihn, Jesus, an diesem blinden Menschen handeln. Dadurch wird Licht in das Leben des Blinden kommen, weil Jesus das Licht der Welt ist, um die selbstgemachte, um die zugelassene und um die Finsternis zu erleuchten, die wie eine Gewitterwand am Horizont steht.

Und so folgt der ersten Antwort in Worten die zweite Antwort in Taten.

Jesus rührt einen Brei an und heilt damit den Blinden.

Speichel spielte in der Antike als Heilmittel eine beachtliche Rolle, nicht nur bei Augenleiden. Und so tut die Medizin, die Jesus aufträgt ihre erstaunliche Wirkung, wie der vormals Blinde an sich selbst bemerkt, nachdem er sich im Teich Siloah, einer seit alters geheiligten Stätte, die Augen ganz und gar ausgewaschen hatte.

Völlig unspektakulär wird das erzählt: „und er kam sehend wieder“.

Doch nun erfährt die Geschichte eine Steigerung:

Man will nicht glauben, was geschehen ist. Manche erkennen den vormals blinden Menschen wieder, weil sie ihn von früher her immer bettelnd sitzen sahen. Andere sagten: Nein, das kann der gar nicht sein. Er sieht ihm nur ähnlich.

Die Klatsch- und Tratschmaschine ist längst angelaufen. Man zieht den geheilten Menschen zur Rechenschaft. Dieser erklärt genau, wie und was geschehen ist. Doch man weiß nicht, wo der ist, der ihn geheilt hatte.

Da führen sie ihn zu den Pharisäern. Und wieder muss er sich denselben Fragen stellen und wieder antwortet er genau, was und wie es geschehen ist.

Schnell steht der Vorwurf gegen Jesus im Raum. „Dieser ist nicht von Gott, weil er nicht den Sabbat hält“, sagen die einen. „Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun?“ fragen die anderen.

Und so können wir uns leicht vorstellen, dass sich inzwischen um die Gruppe der Pharisäer herum, der vormals Blinde in der Mitte, eine große Menschenmenge bildet.

Sie wollen einfach nicht glauben, was passiert ist.

So zitieren sie die Eltern des Sehendgewordenen zu sich. Und fordern von ihnen Rechenschaft. Anstatt sich mit ihnen zu freuen, anstatt Selbstkritik daran zu üben, dass man den Eltern Sündhaftigkeit vorgeworfen hatte, will man wissen: „Wieso sieht er jetzt?“

Doch die Eltern durchschauen das Ansinnen der anderen und verweisen auf ihren erwachsenen Sohn. Er sei mündig, er selbst werde über sich sprechen.

Und so muss sich der arme Kerl, anstatt dass man sich mit ihm über seine Heilung freut, ein weiteres Mal befragen lassen.

Das ist keineswegs ein freiwilliger Interview-Marathon im Wahlkampf. Das ist die hetzende Meute, die alles besser wissen will.

„Wir wissen, dass dieser Mensch – gemeint ist Jesus – ein Sünder ist“, sagen sie. Also wieder das altbekannte Totschlag-Argument. Statt über das Wunder Gottes an jenem Menschen zu staunen, versuchen sie jenen zu verunglimpfen, der das Wunder Gottes an dem Blinden sichtbar gemacht hat.

Der Sehendgewordene kommt nun aber langsam dem auf die Spur, der ihn geheilt hat und beginnt zu begreifen, wer dieser ist: „Wenn dieser nicht von Gott wäre, hätte er gar nichts tun können“, entgegnet der Geheilte den Gaffern und Besserwissern. Er spürt: Jesus, der von sich sagte, er sei das Licht der Welt, hat in sein Leben Licht gebracht, ist ihm selbst Licht geworden.

Doch das war zu viel für die ungläubige Menge. „Du bist vollständig in Sünden geboren worden, und du belehrst uns?“ halten sie ihm entgegen und werfen ihn hinaus nach draußen.

Wenn wir an dieser Stelle, liebe Gemeinde, das Tempo der geschilderten Dramatik abbremsen, dann bleibt vor unserem geistigen Auge ein ehemals Blinder, der als Blinder schon ausgegrenzt und verachtet wurde. Dann bleibt der Unglaube jener, die von sich behaupten, es besser zu wissen. Dann bleibt aber zuletzt, der letzte Akt des Dramas, die entscheidende Begegnung des Geheilten mit Jesus Christus.

Es kam vor Jesus, dass sie ihn ausgestoßen hatten. Und als er ihn fand, fragte er: Glaubst du an den Menschensohn? Er antwortete und sprach: Herr, wer ist's?, dass ich an ihn glaube. Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen, und [a]der mit dir redet, der ist's. Er aber sprach: Herr, ich glaube, und betete ihn an.

Und Jesus sprach: Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit, die nicht sehen, sehend werden, und die sehen, blind werden.

Das hörten einige der Pharisäer, die bei ihm waren, und fragten ihn: Sind wir denn auch blind? Jesus sprach zu ihnen: Wärt ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; weil ihr aber sagt: Wir sind sehend, bleibt eure Sünde.

Anders als alle anderen Beteiligten sucht und findet Jesus den vormals Blinden. Er fällt nicht ins Leere. Jesus geht ihm nach, auch befragt er den Geheilten. Aber es ist eine vertrauensbildende Frage. Es ist keine Frage, die ihn vor den Kopf stoßen soll, sondern die Raum gibt zum eigenen Verstehen. Die Frage, die Jesus dem Geheilten stellt, soll ihm die Augen öffnen – jetzt erst recht nach seiner Heilung! Zum Sehen tritt Jesu Wort: Er, der mit dir spricht und sich dir öffnet und offenbart: Er ist es!

Er ist es, um als Licht der Welt gesehen zu werden. Ein Licht freilich, das man nicht so einfach sehen kann, sondern mit eigenen Augen sehen lernen muss. Daran erinnert uns diese dramatische Geschichte von der Heilung des Blinden am Teich Siloah.

Christus ist in die Welt gekommen, um als Licht die Verhältnisse umzudrehen, um wie auf dem Gericht Unterscheidungen zu treffen: zwischen denen, die sehen, blind werden, und denen, die nicht sehen, sehend werden; um zu unterscheiden zwischen wahrer Blindheit und richtigem Sehen.

So stehen die Pharisäer für die, die vermeintlich Wissen. Ihr Wissen hat sie jedoch verfestigt gegen Neuaufbrüche, gegen in der Tat wunderbare Erfahrungen, gegen Unvorhersehbares und noch nie Dagewesenes.

Allen solchen entgegnet Jesus Christus: Lass dir die Augen deines Herzens öffnen.

Dem Blinden ist dies widerfahren. Er gibt damit ein Beispiel für uns alle, auch wenn wir in den allermeisten Fällen keiner körperlichen Heilung bedürfen. Er lässt sich nicht ausgrenzen. Er zeigt vielmehr Zivilcourage. Gegenüber denen, die ihn bedrohen und einschüchtern wollen, behält er einen klaren Kopf und argumentiert.

Er zieht sich nicht aus der Affäre wie seine Eltern; er repräsentiert sozusagen eine neue Generation. Er ist mündig im Glauben.

Die Kraft dazu hat er, weil er dank Jesu Wort die „Erleuchtung“ am eigenen Leib erfahren hat.

„Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Vermutlich kennen Sie diese Worte des bekannten Schriftstellers.

Wenn ich mir diese dramatische Geschichte der Heilung des Blinden noch einmal vor Augen führe, dann möchte ich sagen:

Mit dem Glauben sieht man besser!

*Pfr. Dr. Markus Müller*